

„... weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freiheit wandert“

Ästhetische Bildung als Grundlage einer zukunftsfähigen Gesellschaft

12. Internationale Weimarer Sommerkurse, August 2011

Reflexion von Michael Preis, Doktorand der Germanistik, München

Zu mir:

Ich forsche zu Friedrich Schiller.



Zur gemeinsamen Arbeitsweise:

Ursprünglich hatte ich mich für Hildegards Kurs angemeldet, weil ich dachte, dass mir ein bisschen Schiller-Lektüre auch im Sommermonat August nicht schaden würde. Schließlich muss ich mit meiner Dissertation vorankommen. Ein Blick auf unseren vorläufigen Stundenplan einige Zeit vor dem Sommerkurs belehrte mich allerdings, dass dort nicht nur über Schiller und einige seiner Kontexte gesprochen werden würde. „Kreative Praxis“ hießen diejenigen Sektionen, die mich auf Hildegards Kurs besonders gespannt sein ließen, weil ich mit ihnen erst einmal gar nicht gerechnet hatte.

Im Nachhinein bin ich froh, dass wir die Bäume und Brennnesselblätter, die wir im Kurs zu Papier brachten, nur mit Bleistift zeichneten und nicht mit bunten Farben malten. Denn das hätte mich dann noch mehr überfordert als die Zeichnungen, die wir unter Hildegards Anleitung zu Papier brachten. Der Zweck von Hildegards unterschiedlichen Übungen bestand allerdings vielleicht gerade darin, solche mutmaßlichen Überforderungen als solche zu problematisieren. Was weiß man schließlich über das, was man nicht tut?

Man könnte sagen, dass unsere Arbeit im Kurs zum Ziel hatte, Imaginationen freierwerden zu lassen, die von fordernden Widerständen zurückgehalten sind. Jede der kreativen Praxen war eine Form des Übens, in der mit solchen Widerständen dadurch produktiv umgegangen wurde, dass wir diese auf die Potenziale ihrer Ambitionen hin durchleuchteten. Mit anderen Worten: Man entzog sich dem, was der ‚ästhetischen Freiheit‘ entgegenstand, nicht aber, um sich von der Welt und deren Gesellschaft in einen Weimarer Elfenbeinturm zurückzuziehen, sondern ganz im Gegenteil deswegen, weil der Mensch erst, so ein möglicher Anschluss an Schillers Ästhetik, im freien Spiel seiner Vermögen in einem reichen Sinne gemeinschafts- und gesellschaftsfähig wird. Unsere Arbeit bestand also in gewissem Sinne darin, in konzentrierter Zurückgezogenheit an unsere kreative Potenziale zu reichen, um diese dann bei unserer Rückkehr in unser alltägliches Umfeld weiter produktiv werden zu lassen.

Zu meinem Projekt:

Etwas überambitioniert war ich möglicherweise in diesen Kurs gestartet, ich wollte Impulse erhalten für meine wissenschaftliche Arbeit, darüber hinaus aber Anregungen für einige literarische Projekte, die mich momentan umtreiben, und eventuell ein paar Motivationen für mein lange liegengelassenes Lieblingsinstrument, das ich ganz gut spiele, sofern ich übe, Violoncello. Daher mag es kommen, dass mein Projekt ein Stück weit missglückt ist.

Ich habe eine Kurzgeschichte geschrieben, in der Johann Wolfgang Goethes Gärtner Friedrich Schiller ermordet, woraufhin am Ende Goethe den Gärtner tötet, um ‚seinen Schiller‘ zu rächen. Diese Geschichte habe ich in unserer Werkstatt vorgelesen – und bin damit auf vielen Seiten nicht verstanden worden. Der Text war, vor allem für die ausländischen KursteilnehmerInnen, einfach zu schwierig formuliert; diejenigen Zuhörer, die den Text nachvollziehen konnten, hatten hingegen Schwierigkeiten, das damit verbundene Projekt zu begreifen. Mein persönlicher kleiner Misserfolg bestand letztlich darin, dass ich es nicht geschafft hatte, aus der Lesung einer selbstverfassten Geschichte eine Situation zu schaffen, an der alle TeilnehmerInnen unter gleichen Bedingungen teilhaben konnten.



Gescheitert ist dieses Projekt allerdings meiner Meinung nach trotzdem nicht, denn zur Arbeitsweise in Hildegards Kurs gehörte nicht nur das spielerische Moment, sondern immer wieder auch das Bemühen, mit Unverstandenen auf eine ihm gerechte Weise umzugehen. Ich hatte die Stühle für die Zuhörer so platziert, dass jede/r durch halb zugezogene Vorhänge hindurch auf ein Stück „lichtgrün durchsonnte[s] Blätter[.]treiben“ schauen konnte; das Zitat ist eine Formulierung aus meiner Geschichte und vor deren Lesung hatte ich um eine Sitzordnung gebeten, in der die Hörer auf ein bisschen solches Grün blicken konnten. Wie man auf dem Foto zu meinem Projekt sehen kann, liegt auf dem Fensterbrett vor einem dieser Fenster ein Apfel – nicht ganz zufällig, denn Goethes Gärtner hatte Schiller, der sich beim Schreiben vom Duft fauliger Äpfel inspirieren ließ, schließlich dadurch ermordet, dass er diese Äpfel mit Blattlausgift versetzte.

Der Apfel vor den Fensterscheiben war also eine Anspielung auf meine Geschichte, in der die Äpfel, mit denen der Gärtner Schiller tötete, aus „dem paradiesischen Garten von Goethes Haus im Ilmpark“ stammten. Was eventuell niemand der Teilnehmenden bemerkt hat und, soweit ich mich erinnere, auch ich selbst in der meinen Text betreffenden Diskussion im Anschluss an dessen Lesung nicht mehr gesagt habe: Nicht nur der Apfel, sondern auch das Grün der Blätter hinter den Fensterscheiben war eine Anspielung auf die Geschichte. Ohne dass ich diesen Aspekt für mein Projekt ausreichend vorbereitet hätte, sollte durch das Laub hinter den Fensterscheiben deutlich werden, dass dessen Grün nicht immer so naheliegt wie die Brennnesselblätter, die wir einige Tage vorher noch gezeichnet hatten – wobei wir ja auch diese Blätter verdeckt und aus der Erinnerung gezeichnet hatten.

Nicht, dass es so geplant gewesen wäre, aber im Rückblick scheint es mir, als gehöre die vorliegende Reflexion, um die Hildegard uns alle gebeten hat, als späte Interpretation noch zu meinem Projekt. Unsere Kursleiterin hatte gesagt, dass es gut wäre, die Reflexion über den Kurs innerhalb von zwei Wochen nach Kursende zu verfassen, sonst seien viele der Anregungen, Eindrücke und Zielsetzungen leicht wieder verschwunden. Gerade das Verschwinden aber gehörte ja als integraler Bestandteil von Anfang an noch zu meinem Projekt, schließlich wurde die Geschichte von einem Gärtner erzählt, der zum Zeitpunkt des Erzählens von Goethe schon ermordet war. Insofern ist es vielleicht gar nicht verkehrt, dass der Autor dieser Kurzgeschichte die vorliegende Reflexion mit mehrwöchiger Verspätung verfasst hat.

Es war klar, dass es eine Herausforderung sein würde, das, woran wir im Kurs gearbeitet hatten, im Alltag weiterzuführen. Unvermeidlich aber war es, dass viele der Praxen sich mit der Rückkehr in das gewohnte Lebensumfeld wandeln würden. Es ist eben beispielsweise nicht immer möglich und man würde es sich nicht jederzeit gleichermaßen wünschen, einer unbekannt Person bei beiderseits geschlossenen Augen im Vertrauen etwas von persönlicher Bedeutsamkeit zu erzählen, wie wir es in einer unserer Kurseinheiten taten.

Die Wandlung der Kursinhalte im Alltag außerhalb des Kurses hängt für mich integral zusammen mit dem Vergessen und dem nachherigen Erinnern dieser Inhalte. Ich habe die abgedeckten Brennnesselblätter in ihrer Form nicht ganz so exakt wieder zu Papier gebracht, wie ich sie in Erinnerung hatte. Dies hängt auch damit zusammen, dass diese Erinnerung selbst nicht so präzise war, wie sie, bei schärferem Blick, hätte sein können. Ähnlich oder jedenfalls durchaus vergleichbar ist mir mein Projekt insofern misslungen, als ich, während ich meine Geschichte geschrieben habe, die konkreten Zuhörer vergessen hatte, an die ich mich eigentlich hätte erinnern sollen. Für sie hätte die Geschichte ja verfasst sein sollen.

Aus diesem Misslingen nehme ich eines vielleicht ganz besonders mit in meinen Alltag: Es gibt eine Aufgabe der Erinnerung an etwas Nicht-Erinnerbares. Das heißt konkret, dass alles, was man einem Anderen sagt, im Hinblick darauf formuliert sein könnte und vielleicht sollte, dass dieser Andere es *begreifen* kann. Begreifen aber kann er es nur dann, wenn es zu der Welt, in der er begreift, in einer lebendigen Beziehung steht. Lebendig ist diese Beziehung, wenn das Gesagte in der Erinnerung *des Anderen* eine Stimme findet. Es ist seine Stimme und nicht die dessen, der spricht. Zum Misslingen verurteilt ist diese Aufgabe, weil die Erinnerungen des Anderen dem, der zu diesem spricht, nicht erinnerbar sind. Aber wo das Verstehen nur einen Teil des Gesprächs, des Sprechens und Hörens ausmacht, da könnte es ja sein, dass einer der anderen Teile aus einem Spiel von Vergessen und

Erinnerung besteht. Insofern läge im misslingenden Verständnis die eigentliche Aufgabe dessen, der verstanden werden will.

Ich werde mich gerne an den Weimarer Sommerkurs bei Hildegard zurückerinnern. Die Erinnerungen, die ich an diese Zeit mit mir herumtrage, möchte ich nicht missen, auch und vielleicht vor allem deswegen, weil sich mit ihnen etwas verbindet, was Schiller wohl als ästhetische Stimmung bezeichnet hätte – die Erinnerung daran ist sehr lebendig. In der Hoffnung und im guten Glauben, dass mein Projekt, trotz seiner angedeuteten Schwierigkeiten, nicht nur für trübe Stimmung bei meinen Zuhörern gesorgt hat, schließe ich mit der Gewissheit eines der Kursteilnehmer. Er hat es für mich schön auf den Punkt gebracht: Die Geschichte war „akkurat, nicht zu lang, und nicht zu kurz.“ Man kann die Geschichte also getrost vergessen.